

Zur aktuellen Situation in Kolumbien

Thema: Binnenflüchtlinge in Kolumbien

Der Arbeitskreis Weltkirche von St. Michael arbeitet bei der Hilfe für die Bedürftigen in Kolumbien eng mit dem Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis (DKF) zusammen. Am 20. Mai 2007, während der Mitgliederversammlung dieses Vereins in Leipzig, fand ein Abschlussgottesdienst in der Nikolaikirche (bekannt durch die sog. „Montags-Friedensgebete“ seit 1989) statt, den der bekannte Pfarrer Führer leitete. Dr. Jan Marco Müller, Vorstandsmitglied des DKF hat hierzu folgenden Beitrag verfasst und vorgetragen:

Kolumbianischer Kaffeepflanzer tritt auf und beginnt, zu erzählen:

„Mein Name ist Juan Valdez. Ich komme aus Salento, das ist ein kleiner Ort in Kolumbien. Früher, da war alles anders. Ich hatte ein kleines Stück Land und baute dort Kaffee an. So wie mein Vater und wie mein Großvater, die vor mir dort wohnten. Mein Vater sagte mir immer: solange du Kaffee anbaust, wird es dir gut gehen. Eine Weile lang war das auch so. Ich konnte davon meine Frau und meine fünf Kinder ernähren. Es war natürlich immer viel Arbeit, denn Kaffee wächst an steilen Hängen und muss von Hand gepflückt werden. Das kann man nicht von Maschinen machen lassen. Aber dann begannen die Preise zu fallen. Die Europäer wollen nicht mehr soviel für den Kaffee zahlen, hieß es. Und es gab immer mehr Konkurrenz, besonders billigen Kaffee aus Vietnam. Und irgendwann reichte das Geld nicht mehr zum Überleben. Meine beiden ältesten Söhne habe ich damals von der Schule abgemeldet, weil ich das Schulgeld nicht mehr zahlen konnte. Aber die Kinder mussten ja sowieso mithelfen beim Kaffeepflücken.

Eines Tages hielt ein großer schicker Geländewagen bei uns vor dem Haus mit einem Nummernschild aus Medellín. Aus dem stieg ein elegant gekleideter Herr. Er fragte mich, ob sich denn der Kaffeeanbau noch rentiere. Ich sagte: Nein, die Zeiten sind hart geworden, der Erlös der Kaffeebohnen reicht kaum noch zum Überleben. Da fragte er mich, ob ich nicht umsteigen wolle auf eine Pflanze, die viel mehr einbringt. Er meinte natürlich Koka. Er sagte, dafür würden die Europäer sehr viel mehr zahlen, das sei viel krisensicherer. Und dann drückte er mir einen Haufen Geld in die Hand, als Vorschuss. Und so wurde ich Kokabauer.

Das lief anfangs auch ganz gut. Doch eines Tages kam ein Flugzeug von der Drogenbekämpfung, das Herbizide über meinem Stück Land und unserem Haus versprühte. Ich verlor die ganze Ernte und meine Frau bekam einen Hautausschlag und wurde sehr schwer krank. Aber das war noch nicht alles, denn dann kam die Guerrilla. Sie überfielen unser Haus und fesselten uns. Sie warfen mir vor, ich würde gemeinsame Sache mit den Drogenbaronen und den Paramilitärs machen. Etwa eine Woche später begannen wir, wieder Drohungen zu erhalten. Aber diesmal nicht von der Guerrilla, sondern von den Paramilitärs, die mir vorwarfen, ich würde gemeinsame Sache mit den Guerrilleros machen.

Da wurde es mir dann zuviel. Wir schnappten unsere Kinder und alles, was wir tragen konnten und schlugen uns durch nach Bogotá, in die Hauptstadt. Da wohne ich jetzt in einem Elendsviertel. Ich verdiene mein Geld damit, dass ich Lotterielose auf einer Straßekreuzung verkaufe. Das ist natürlich nicht so schön wie früher, denn die Stadt ist voller Lärm und Gestank. Ich bekomme oft Hustenanfälle. Meine Kinder müssen betteln, damit wir über die Runden kommen. Für Schule bleibt da natürlich keine Zeit. Mein zweitältester Sohn ist letztes Jahr erschossen worden bei einem Streit von verfeindeten Jugendcliquen.

Neulich, da habe ich im Fernsehen eine Sendung gesehen über Europa. Sie handelte von einer friedlichen Revolution und von der Nikolaikirche in Leipzig. Die Menschen riefen damals: „Keine Gewalt!“ und „Wir bleiben hier!“ Eigentlich sind das Losungen, die auch bei uns in Kolumbien aktueller nicht sein könnten. Damit müsste man hier mal auf die Straße gehen. Wissen Sie was? Ich gehe mal zu meinen Nachbarn rüber. Vielleicht kommt ja jemand mit.“